

Bettelleuten sei aufgelesen worden, daß es mehrere Jahre mit ihnen herumgezogen, daß sie es zuletzt haben sitzen lassen und daß es jetzt da sei.

Als der Tagelöhner mit den Seinigen zur Nacht aß, setzte sich das fremde Kind auch an den Tisch. Als es Zeit war zu schlafen, legte es sich auf die Ofenbank und schlief auch; so den andern Tag, so den dritten. Denn der Mann dachte: „Ich kann das arme Kind nicht wieder in sein Elend hinausjagen, so schwer es mich ankommt, eins mehr zu ernähren.“ Aber am dritten Tage sagte er zu seiner Frau: „Frau, ich will's doch auch dem Herrn Pfarrer anzeigen.“ — Der Pfarrer lobte die gute Denklungsart des armen Mannes. „Aber das Mägdlein,“ sagte er, „soll nicht das Brot mit euren Kindern teilen; sonst werden die Stücklein zu klein. Ich will ihm einen Vater und eine Mutter suchen.“ — Also ging der Pfarrer zu einem wohlhabenden und gutdenkenden Manne in seinem Kirchspiele, der selber wenige Kinder hatte, und sagte zu ihm: „Peter, wollt Ihr ein Geschenk annehmen?“ — „Je nachdem es ist,“ sagte der Mann. — „Es kommt von unserm lieben Herrgott.“ — „Wenn es von dem kommt, so ist es kein Fehler.“ — Also bot ihm der Pfarrer das verlassene Mägdlein an und erzählte ihm die Geschichte dazu, so und so. Der Mann sagte: „Ich will mit meiner Frau reden. Es wird nicht fehlen.“ — Der Mann und die Frau nahmen das Kind mit Freuden auf. „Wenn es gut tut,“ sagte der Mann, „so will ich es erziehen, bis es sein Stücklein Brot selber verdienen kann. Wenn es nicht gut tut, so will ich es wenigstens behalten bis ins Frühjahr; denn dem Winter darf man keine Kinder anvertrauen.“

Jetzt hat er es schon viermal überwintert und viermal über Sommert auch. Denn das Kind tut gut, ist folgsam und dankbar und fleißig in der Schule. Speise und Trank ist nicht der größte Gotteslohn, den das fromme Ehepaar an ihm ausübt, sondern die christliche Zucht, die väterliche Erziehung und die mütterliche Pflege. Wer das fremde Töchterlein unter den anderen in der Schule sieht, sollte es nicht erkennen, so gut sieht es aus, und so sauber ist es gekleidet.

Johann Peter Hebel.

280. Die Stopfnadel.

Es war einmal eine Stopfnadel, die dünkte sich so fein, daß sie sich einbildete, sie sei eine Nähnaedel.

„Paßt nur hübsch auf, daß ihr mich festhaltet!“ sagte die Stopfnadel zu den Fingern, die sie hervornahmen. „Laßt mich nicht fallen! Falle ich auf die Erde, so findet man mich bestimmt nimmer wieder, so fein bin ich.“